

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

September 1978
Nr. 345



Ole Borg – Siverdesburg – Pipinsburg

Ein berühmtes Kulturdenkmal im Wandel der Zeiten – Ursprung bleibt ungeklärt

Das Gebiet nördlich der Sieverner Aue wurde schon früh durch seine beispiellose Konzentration vorgeschichtlicher und mittelalterlicher Funde und Denkmäler berühmt. Das Großsteingrab „Bülzenbett“, die Hugelgräberfelder, die Heidenschanze und Heidenstadt, die Pipinsburg und frühere Ausgrabungen darin, die Goldfunde aus dem Moor an der Kleinen Geest, aus dem Moosmoor und vom Fuße der Pipinsburg begründeten den internationalen Ruf dieser einmaligen Geschichtslandschaft. Sie soll künftig durch einen archäologisch-historischen Wanderweg erschlossen werden, dessen endgültige Herrichtung fast zwei Jahre dauern dürfte. Am 1. März 1978 begannen die Arbeiten mit der schrittweisen und noch lange nicht abgeschlossenen Wiederherrichtung der Pipinsburg, die in den letzten drei Jahrzehnten durch Erosion, immer neue Trampelpfade, wilden Bewuchs, Verfall der Treppen von 1932, durch Mißbrauch als Müllplatz, Bedürfnisanstalt und Rennbahn so verunstaltet wurde, daß notwendige spätere Untersuchungen immer stärker gefährdet wurden. Das äußere Bild der Pipinsburg blieb jahrhundertlang das eines beherrschenden Ringwalls ohne Busch und Baum, bis ab 1945 mit dem Einbau eines häßlichen und seit Juli 1978 nicht mehr sichtbaren Betonbunkers die bedrohlichen Veränderungen des Kulturdenkmals durch Mensch und Natur begannen. Unser Mitglied Dr. Hans Aust, als Kreisarchäologe verantwortlich für die Wiederherstellungsmaßnahmen, beschreibt den Wandel des Geschichtsbildes der Pipinsburg:

Unmittelbar östlich der B 6 erhebt sich am Nordufer des Sieverner Auetals ein mächtiger Rundwall, die Pipinsburg. Sie liegt auf der Westspitze einer schmalen, halbinselartigen Geestzunge, die in alter Zeit allein schon durch ihre natürliche Lage in der sumpfigen Umgebung Schutz bot. Der ringförmige Wall von 60 Meter Durchmesser ist heute noch bis acht Meter hoch und zur Landseite im Osten durch zwei Gräben und Vorwälle abgesichert. Auch das Vor- und Gelände besitzt noch einen Außenwall.

Das genaue Alter der Pipinsburg

ist ebenso unbekannt wie die Entstehung des eigentümlichen Namens. Sicher ist nur, daß der Name erheblich jünger ist als die Befestigung selbst. Er taucht erstmals 1604 als „Pipinsborch“ bei „Siverden“ in einer Bildkarte vom ehemaligen Amt Bederkesa des berühmten Kupferstechers Wilhelm Dilich (1571–1650) auf. Daneben erhielt sich in der Bevölkerung bis ins 20. Jahrhundert die Bezeichnung „Ole Borg“.

Aus der Zeit vor 1600 ist urkundlich eine „Syverdesborch“, hochdeutsch Siverdesburg, überliefert. Sie wurde 1343/44 gemeinschaftlich

von dem Bremer Erzbischof Burckhard Grelle und den Herren von Bederkesa als Schutz gegen Angriffe der Wurster „in der Nähe des Dorfes Sievern“ errichtet, zählt aber um 1500 bereits zu den zerstörten Burgen.

Jahrzehntelang herrschte Unsicherheit darüber, ob Siverdesburg wohl eine ältere Bezeichnung für die Pipinsburg sei oder vielmehr für einen Platz im Orte Sievern selbst, der durch die Bezeichnung „Op de Borg“ für eine wüste Burgstelle gehalten wurde. 1908 leitete der angesehene Heimatforscher Pastor Heinrich Rüther allein aus den ihm bekannten Geschichtsquellen überzeugend ab, Pipinsburg und Siverdesburg seien identisch. Dem widersprach 1964 Georg Werbe in einem Jahrbuch der „Männer vom Morgenstern“, allerdings ohne einen einzigen Beleg für seine Behauptung, die Siverdesburg habe im Ort Sievern gelegen. Im Gegenteil, seine Darlegung ist schlicht falsch, die Ausgrabung von 1906 bis 1908 hätte bewiesen, daß die Pipinsburg „nur höchstens zwanzig Jahre“ im 10. Jahrhundert bewohnt war.

Das bislang älteste Material aus der Pipinsburg stammt in der Tat aus dem 10. Jahrhundert, doch eine zweite Fundgruppe beweist auch eine jüngere Belegung, nämlich im 14. Jahrhundert. Jüngste Scherbenfunde lassen kaum einen Zweifel, daß es die Pipinsburg war, die 1343/44 als

Siverdesburg wiederbefestigt wurde, während der angebliche Burgplatz in Sievern selbst noch nie einen einzigen Bodenfund aus jener Zeit lieferte.

Der Name Pipinsburg reicht also keinesfalls bis ins 10. Jahrhundert, die Zeit ihrer vermutlichen Erbauung, oder gar bis in karolingische Zeit zurück.

Nachdem die Erinnerungen an die Entstehung der Pipinsburg, an ihre aktive Zeit, ja, selbst an die Herkunft ihres verhältnismäßig jungen Namens im geschichtlichen Dunkel untergingen und keine schriftliche Überlieferung über die Anfänge berichtet, regte die rätselhafte Anlage immer wieder die Phantasie der Besucher aus nah und fern an. Es bildete sich – je nach Zeitgeist und Erkenntnisstand – ein Kranz von abenteuerlichen Deutungen und Sagen um die Pipinsburg. Aber auch ernsthafte Forscher bemühten sich schon sehr früh, den Ursprung des Ringwalls zu ergründen. Gelungen ist ihnen das bis heute nicht, obwohl der berühmte Altmeister der deutschen Burgenforschung, Professor Dr. Carl Schuchhardt (1859–1943), die Pipinsburg in umfangreichen Grabungen von 1906 bis 1908 untersuchte.

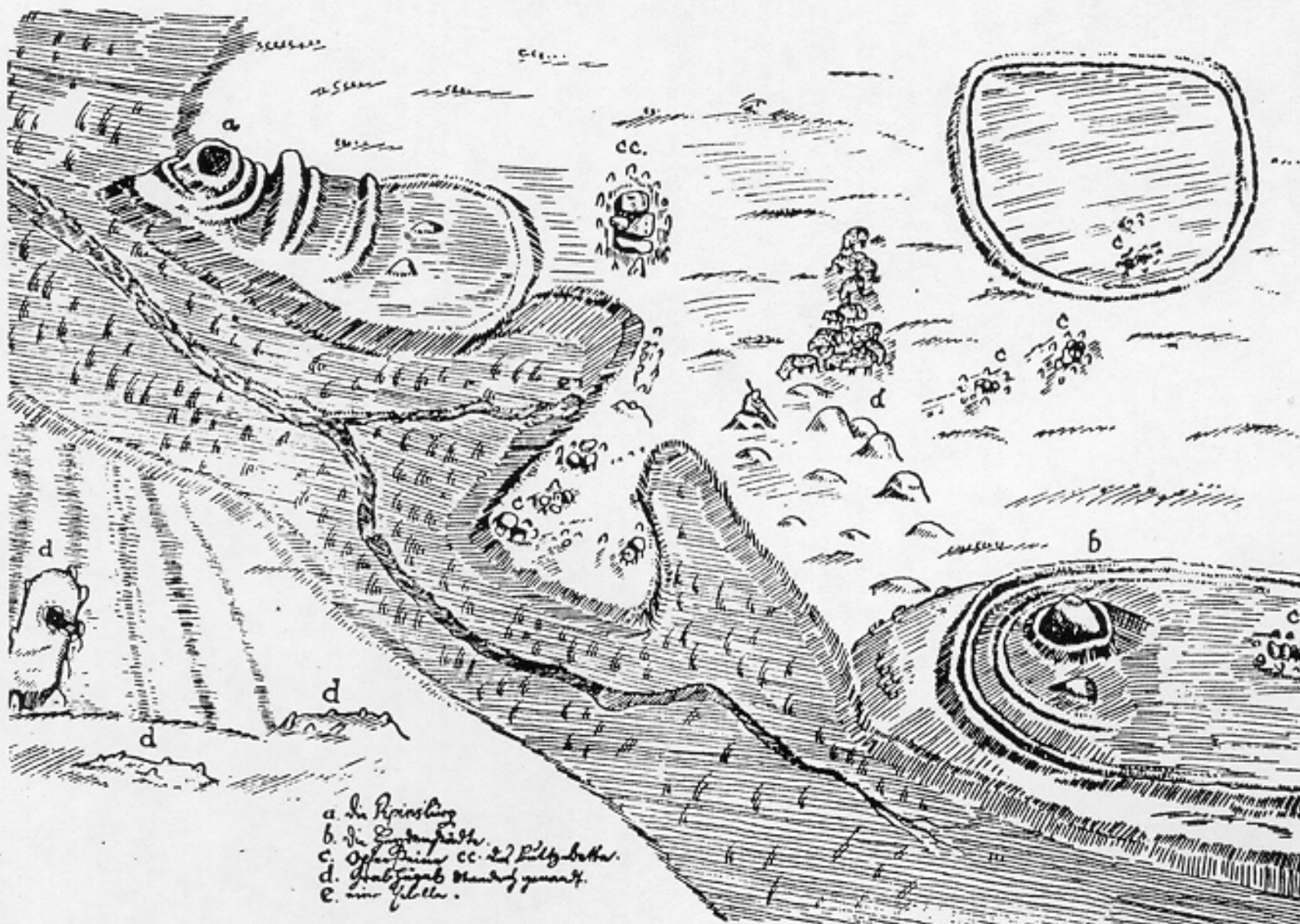
Bis in jüngste Zeit haben Heimat- und Sprachforscher in gelehrten, spitzfindigen und auch dilettantischen Analysen immer wieder versucht, Alter und Entstehung der Pipinsburg über den Namen zu erklären. Alle diese Bemühungen waren und sind angesichts der Tatsache sinnlos, daß es während des gesamten Mittelalters für den schon vorhandenen Ringwall den Namen Pipinsburg noch gar nicht gab. Er wäre sonst mit Sicherheit vor 1600 in verschiedenen Urkunden genannt worden.

Nach der ersten Erwähnung der „Pipinsborch“ durch Dilich 1604 wird sie ein zweites Mal in einer Bildkarte um 1755 von dem Geestendorfer Pastor Martin Mushard (1699–1770) dargestellt. Dort erscheint sie in der uns noch heute geläufigen Gestalt. Doch auch Mushard, der mit seinem Werk „Paläogentilismus Bremensis“ einer der Väter der deutschen Vorgeschichtsforschung wurde, ließ sich von dem Namen Pipinsburg narren und schrieb ihn dem Frankenkönig Pipin zu. So schreibt Mushard: „... Die Soldaten des Pipini hatten bey der Pipinsburg fast alle Monumenta ruiniret... Das Bülzenbette hat ohne Zweifel seinen nahmen von den ersten Christen wie der gleich anliegende ohrth noch die Heydenstadt genennet wird, indem man noch die Verschantzung davon gegen die Pipinsburg sehen kan...“

Heute wissen wir, daß die auf Mus-

Fortsetzung nächste Seite:

Links: Mushards Bildkarte von 1755



Fortsetzung von Seite 1

hards Bildkarte dargestellten Bodendenkmäler durch ganze Zeitalter voneinander getrennt sind: So gehören die Großsteingräber Bülzenbett und Steendanz, ein 1755 noch intaktes Ganggrab, in die Jungsteinzeit (um 2500 v. Chr.), die vielen Hügelgräber in die Bronzezeit (um 1500 v. Chr.), die Heidenschanze und Heidenstadt in die Zeit um Christi Geburt und die mittelalterliche Pipinsburg wohl in das 10. Jahrhundert.

Im 19. Jahrhundert gerät die Pipinsburg in Wort und Bild ganz in den Bann der Romantik. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür lieferte der Dorumer Arzt Christian August Ruge (1790–1833), der 1825 in Bremen einen Band „Gedichte“ veröffentlichte. Darin findet sich auch ein Gedicht „Auf der Pipinsburg“, das zwar ein völlig falsches und phantastisches Bild vom Alter und ehemaligen Aussehen der Befestigung entwirft, die nie steinerne Mauern, Türme und Zinnen besaß, das jedoch Charakter und Stimmung der alten Heide Landschaft, wie man sie hier rund 1000 Jahre bis 1950 vorfand, treffend einfängt und nachempfiehlt.

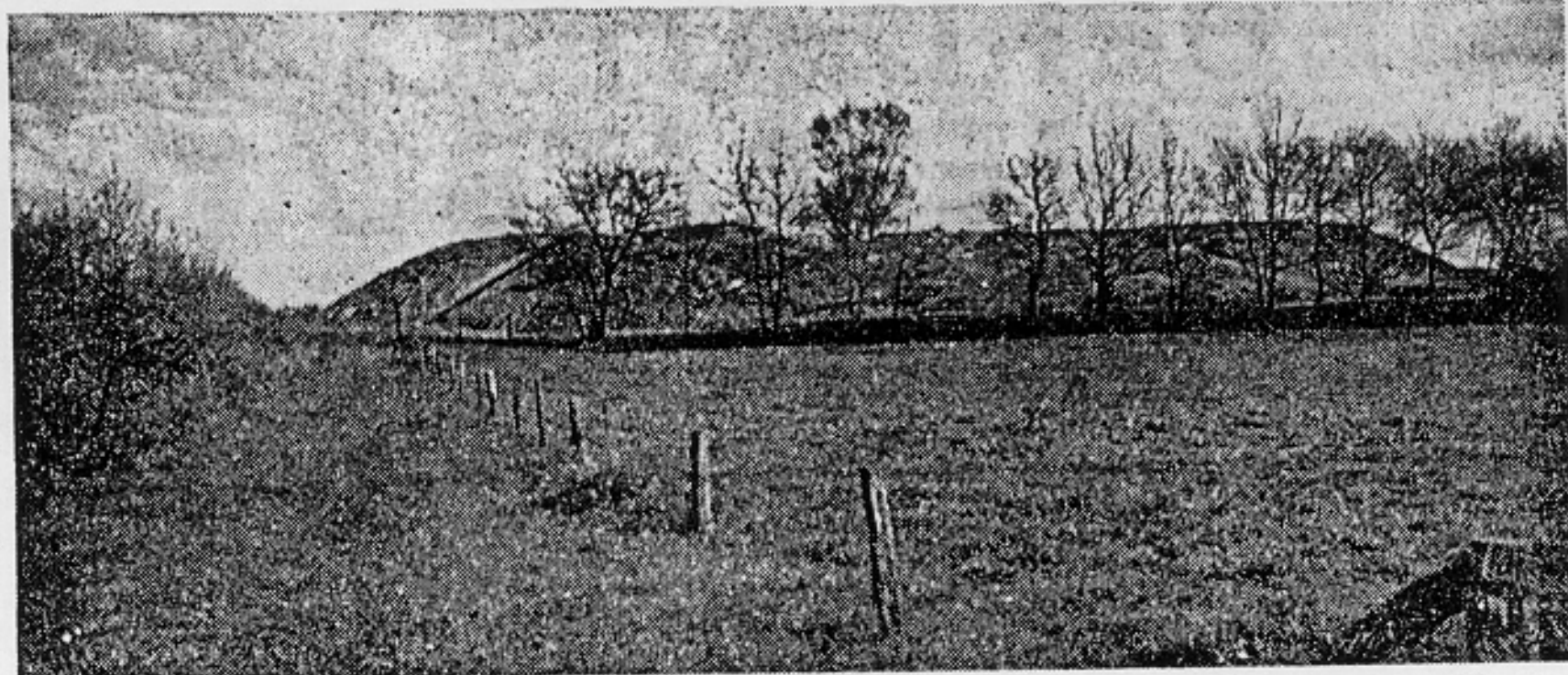
Auf der Pipinsburg

Oben auf der kahlen Heide,
hart am niedrig-grünen Moor,
bei des Wursterlandes Scheide,
hebt ein Hügel sich empor.
Wälle sind in weiten Bogen
um den Burggrund hergezogen,
wo, gebaut von Königshand,
einst die hohe Feste stand.

Weither aus dem Frankenlande,
von dem eignen sichern Herd,
war Pipin zum Weserstrande
hergestürzt mit starkem Schwert,
hatte hier die Burg gegründet,
wo sich jetzt der Hügel findet,
wo von aller Pracht und Zier
nichts mehr blinkt im Burgrevier.

Wo vordem die Rüstung rauschte,
wo die goldne Harfe klang,
wo der Ritter liebend lauschte
auf des Fräuleins holden Sang:
Hier schwingt jetzt auf braunem Hügel
muntres Bienenvolk die Flügel;
denn das Heidekraut verschafft
ihm zum Honig süßen Saft.

Wo vordem der volle Becher
schäumend durch die Runde flog,
und die Schar der wilden Zecher
noch den letzten Tropfen sog:
Hier hofft jetzt des Jägers Blicken
sich das Häslein zu entrücken,
und, verjagt aus Moor und Wald,
sucht es hier den sichern Halt.



Die Pipinsburg im April 1978

Von der Vorzeit dunklem Streben
wendet sich der freie Blick
zu dem einfach-stillen Leben,
zu der Gegenwart zurück.
Vor mir prangt's mit reichen Auen,
schöne Fluren kann ich schauen
dort im nahen Wursterland,
das den Fluten sich entwand.

Aus den heitern Dörfern hebet
mancher Turm sich schlank empor,
und das Gold der Saaten strebet
durch das Wiesengrün hervor.
Überall winkt reicher Segen
aus der Landschaft mir entgegen;
schöner lachet die Natur
auf der meerentrißnen Flur.

Doch was unterbricht die Stille
oben auf dem Hügel hier?
Sieh, es naht in bunter Fülle
Herden zu dem Burgrevier.
Leicht herauf und leicht hinunter
ziehn die Tiere frei und munter;
und den stillen Wandersmann
mahnen sie zur Heimkehr an.

Wie die volkscundliche Forschung
nachwies, wurden im 19. Jahrhun-
dert die meisten, angeblich uralten
Sagen erfunden, so auch wohl die
von der goldenen Wiege in der Pi-
pinsburg. Es spricht einiges dafür,
daß sie entstand, nachdem 1859 der
Sieverner Einwohner H. Ch. Cordes
nahe der Pipinsburg beim Plaggen-
hauen tatsächlich eine goldene
Scheibensfibel und in deren Höhlung
drei ottonische Silbermünzen fand.

Die einzigartige Buckelspange aus
Gold ist in der Mitte mit dem christli-
chen Symbol einer stilisierten Lilie

verziert, die auf dem Rande wieder-
um von vier drachenartigen Figuren
eingerahmt wird. Der Fund liegt
hoch heute im Stadttresor von Sta-
de. Er läßt sich ziemlich genau in die
ersten Jahre nach 1000 einordnen, al-
so in die Zeit, als einer der letzten
großen Wikingerüberfälle, die mit
der Zerstörung Hamburgs 845 be-
gannen, auf das Elbe-Weser-Dreieck
erfolgte. Im Juni 994 griffen die See-
räuber in Hadeln und Stade an, töte-
ten im Kampfe den Grafen Udo von
Stade und nahmen Geiseln, darunter
den Grafen Siegfried. Sie erpreßten
riesige Lösegelder und verstümmel-
ten ihre Geiseln schrecklich, nach-
dem Siegfried flüchten konnte.
Gleichzeitig drang ein zweiter Wi-
kingerhaufen in die Wesermündung
bis Lesum ein und soll zu Lande von
einem sächsischen Heer vernichtet
worden sein.

Die Geschichtsforscher hielten
lange Zeit die Seeräuber für Schwe-
den unter König Erik dem Siegrei-
chen, der sich 994 für ein Jahr in Hal-
thabu festgesetzt hatte. In neuerer
Zeit wies man jedoch nach, daß es
Dänen unter König Sven Gabelbart
waren, die am 8. September 994 zu-
sammen mit Norwegern unter Olaf
Tryggvason London angriffen. Der
letzte Wikingerüberfall auf Hadeln
mit einem bei Aumund bezeugten

Kampf erfolgte 1040 durch den Dä-
nen Sven Estridsen.

Damit kommen wir dem geschicht-
lichen Hintergrund jener Zeit näher,
in der nach heutigem Wissensstand
die Pipinsburg entstanden sein muß.
Alle Angaben über Alter, Funktion,
Erbauer und Bewohner der Pipins-
burg bleiben jedoch recht ungenau,
solange dort keine weiteren Unter-
suchungen stattfinden. Bis dahin
müssen wir uns mit den Grabungser-
gebnissen Schuchhardts von 1906 bis
1908 begnügen.

Er stellte fest, daß das mächtige
Erdwerk aus Plaggen mit einer ge-
waltigen Palisade umgeben war, im
Süden ein hölzernes Kammertor be-
saß, einen inneren Wehrgang gehabt
haben soll und rund ein Dutzend höl-
zerne Wohn-, Stall- und Speicher-
gebäude umfaßte. Die ältesten Funde,
vor allem Gefäßscherben, lassen sich
unter Vorbehalt in das 10. Jahrhun-
dert datieren. Sie reichten jedoch
aus, um Schuchhardts anfängliche
Vermutung zu widerlegen, die Pi-
pinsburg sei die urkundlich überlie-
ferte Befestigung gewesen, die Karl
der Große 797 auf seinem Kriegszug
gegen die Sachsen in Wigmodien auf-
brechen mußte, um zwischen Weser
und Elbe das Meer und den „Ort Ha-
duloha“ (nicht das „Land Hadulo-
ha“) zu erreichen.

Der Goldfund von Flögeln

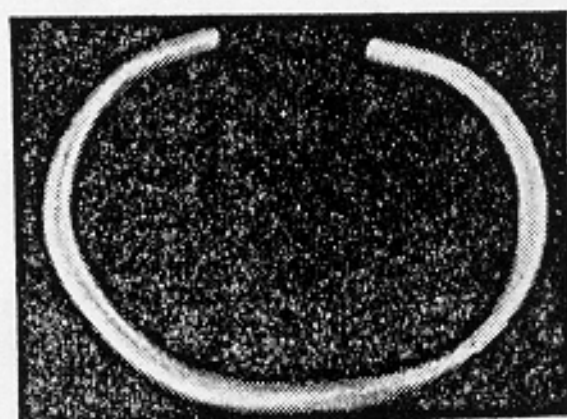
Ein bronzezeitlicher Schatz im Acker – Parallelen in Nord- und Westeuropa

Seit 1971 wird nun schon auf der
Geestinsel Flögeln durch Archäolo-
gen gegraben. Die Mitarbeiter des
Niedersächsischen Landesinstituts
für Marschen- und Wurtenfor-
schung, Wilhelmshaven, haben ihr
Ziel, die Entwicklung von Besied-
lung und Wirtschaft der letzten
5000–6000 Jahre zu erforschen, für
manche Zeiträume schon erreicht,
während besonders die Jüngere
Steinzeit und das Mittelalter auch in
den nächsten Jahren noch die Ar-
chäologen an Flögeln binden. Viele
Pläne von den Grundrissen ganzer
Siedlungen und Zentner an Fund-
material müssen noch ausgewertet
werden, so daß auch nach Abschluß
der Grabungen für genügend Arbeit
gesorgt ist.

An Funden liegen vor allem die
Scherben von Vorrats- und Koch-
töpfen in großen Mengen vor, Ge-
genstände aus Metall sind weitaus
seltener.

Einzigartig unter dem Fundgut ist
ein kleiner Sammelfund mit einer
bronzenen Gewandschließe, einer
sogenannten Plattenfibel, die mit
reichverziertem Goldblech beklei-
det ist, und einem Goldarmreif. Er
wurde auf der Halbinsel Eekhöltjen
auf dem Acker von J. Sengstaken ge-
borgen. Unvergesslich wird den Ar-

beitern, den Technikern und mir der
20. Juni 1972 bleiben. Im Bereich ei-
nes Hofes aus dem 2. bis 3. Jh. n. Chr.
wurde „geputzt“, das heißt, die Gra-
bungsfläche wurde flach abgeschau-
felt, damit die Fundamentspuren
der Gebäude deutlicher sichtbar
wurden. Direkt neben der dunkel-
braunen Verfärbung eines Hausfun-
daments putzte Hannes Witte aus
Holßel gerade die Oberfläche einer
nur schwach sichtbaren Grube
(1,35x1,15 m). Steine sollten in der
Grube sitzen bleiben, deshalb mußte
er mit der Schaufel schräg an einem
Stein hinunterstechen, um diesen
besser freizulegen. Und dabei ge-
schah es, er durchstach einen Ge-
genstand, den er im gleichen Augen-



Der Goldarmreif

blick goldglitzernd vor sich liegen
sah: zwei Scheiben, die durch einen
Bügel wie eine Brille verbunden
sind. Mit der Schaufel war der Bügel
durchstoßen worden, ein Schaden,
der im Institut durch den Präparator
bald behoben wurde, so daß heute
nichts mehr zu sehen ist. Sorgfältig
untersuchte ich nun die nächste Um-
gebung der Fundstelle, und dabei
fand sich ein Goldarmreif, unver-
ziert, mit kleinen Grübchen in den
Enden.

Waren die Stücke auch direkt neben
einem Haus zutage gekommen,
das hier im 2. und 3. Jh. n. Chr. ge-
standen hatte, so sind sie doch be-
deutend älter. Ihre Form und Ver-
zierung kennen wir aus der Zeit um
900 v. Chr., aus der Jüngeren Bron-
zezeit. Damals haben hier am Nord-
rand der Geestinsel von Flögeln Ein-
zelhöfe in weiter Streuung gelegen.
Einer konnte dort, wo später nicht
mehr gebaut wurde, ungestört frei-
gelegt werden, ein größeres Haupt-
gebäude mit mehreren Nebengebäu-
den. Wegen der besonders intensiven
Bebauung im 2. und 3. Jh. n. Chr. im
Bereich der Fundstelle unseres Hor-
tes konnten hier keine Spuren von
Häusern aus der Bronzezeit beob-
achtet werden; aber Scherben ver-
raten, daß der Goldfund in einem

Hofbereich dieser Zeit in die Erde
kam. Möglicherweise wurde er dem
Boden als Opfer anvertraut, um ir-
gendwelche göttlichen Wesen gün-
stig zu stimmen, oder er wurde in
Zeiten von Gefahr versteckt. Die
Lage in der Grube bezeugt, daß er
absichtlich niedergelegt worden ist
und nicht etwa verloren wurde.

Die Durchsicht der Literatur nach
vergleichbaren Fundstücken hatte
ein überraschendes Ergebnis. Wäh-
rend die Plattenfibel eine typische
Form der „Nordischen Bronzezeit“
darstellt, in deren Randzone das El-
be-Weser-Dreieck liegt, muß es sich
bei dem Armreifen um ein Import-
stück aus dem Westen handeln. Sei-
ne Parallelen sind in Irland, England
sowie in Nordfrankreich verbreitet.
So sind in diesem kleinen Sammel-
fund zwei Gegenstände sehr unter-
schiedlicher Herkunft vereint.

Die Schließe diente zum Zusam-
menhalten der Bekleidung wie heute
ein Knopf. Die beiden miteinander
zu verbindenden Zeugteile wurden
von der Nadel durchstoßen, der
Zeugwulst unter den Bügel gescho-
ben und die Nadel zwischen Bügel
und die Nadelhemme, einen kleinen,
aufrecht stehenden Bronzestift, ge-
legt. Der Zeugwulst unter dem Bügel
ersetzte die Federkraft, und auch

das Gewicht der Fibel verhinderte ein Sichöffnen.

Plattenfibeln gibt es aus Bronze in einigen hundert Exemplaren, die meisten wurden in Skandinavien und Mecklenburg gefunden. Aus unserem Raum kennen wir eine solche Fibel aus Franzenburg, die im Städtischen Museum in Cuxhaven ausgestellt ist. Fibeln mit Goldblechbelag sind sehr selten, der Fund aus Flögeln ist das sechste bekannte Exemplar: Zwei Schließen stammen aus Schweden, zwei aus Dänemark und nunmehr auch zwei aus Niedersachsen. Die Flögeler Fibel gehört zu den am besten erhaltenen. Sie scheint längere Zeit getragen worden zu sein, wie Abnutzungsspuren auf dem Goldblech zeigen.

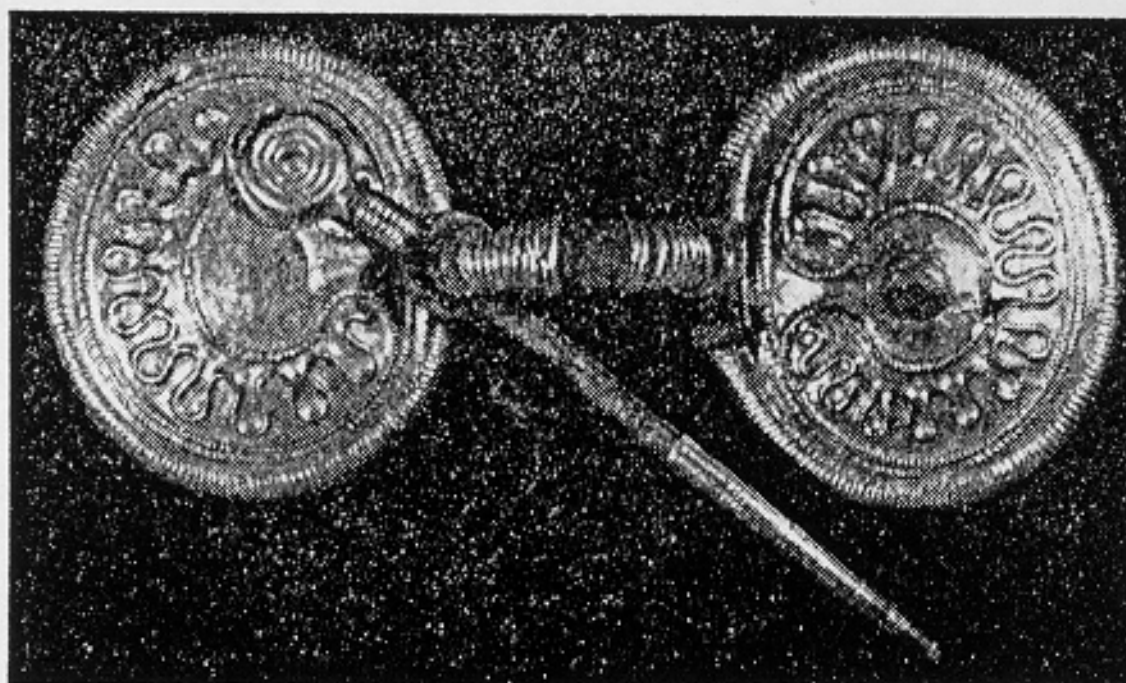
Die bronzene Grundform ist für das Belegen sorgfältig vorbereitet worden mit Schlitz, in die das Goldblech eingebördelt wurde, und Durchlochung, in denen der Golddraht endete. Die Fibel ist mit fünf verschiedenen Goldblechen belegt, und zwar die beiden Platten, die Manschette um den Bügel, der Nadelkopf und die untere Hälfte des Nadelchaftes. Dreimal ist Golddraht verwandt worden, auf der Nadel einmal und zweimal auf dem Bügel. Das Goldblech war wohl in seinen genauen Abmessungen und seiner gesamten Ornamentik vorgefertigt, ehe es der Bronzefibel aufgelegt wurde. Es scheint auf einem Model gepreßt worden zu sein, bei dem die plastischen Rippen mit Draht unterlegt waren.

Diese ganze Technik setzt Fertigkeiten im Treiben voraus, wie man sie bisher nicht dem nordischen Metallhandwerker zugebilligt hatte. Man wußte, daß dessen Stärke in der Gußtechnik lag, mit der er Meisterwerke geschaffen hat. Treibarbeiten hatte man bisher aber meist als Import aus dem Süden angesehen. Da man aber nicht annehmen kann, daß der Goldblechbelag eigens aus dem Süden, auf Maß vorgefertigt, bezogen wurde, um sie einer im Norden gegossenen Plattenfibel aus Bronze anzupassen, dürfen wir in unserer Fibel ein Belegstück dafür sehen, daß auch im Norden getrieben wurde.

Wenden wir uns nun der Verzierung der Flögeler Fibel zu: Auf den Platten wird innerhalb einer zum

Randwulst parallel laufenden Rippe von einer weiteren eine nierenförmige Figur gebildet. Darin liegt ein Wellenbandornament, das wohl eine geschlängelte Schlange darstellt. Die eine Platte ist im Zentrum mit konzentrischen Kreisen verziert. Dies Motiv fehlt auf der anderen, da es

lung muß Symbolcharakter gehabt haben. Mit den gegenwärtig faßbaren Zeugnissen sind uns aber weitergehende Aussagen nicht möglich. Wir begeben uns hier in den Bereich der Glaubensvorstellungen, die wir auch durch Auswertung von Opferfunden und bildlichen Darstellungen



Die goldene Plattenfibel

hier durch den Nadelkopf ersetzt wird, wenn die Fibel geschlossen ist. Das Zierelement der konzentrischen Kreise findet sich in der bronzezeitlichen Kunst sehr häufig, dagegen ist die Darstellung von Schlangen selten. So ist es sehr auffällig, daß geschlängelte Schlangen gleich auf dreien der sechs goldblechbelegten Plattenfibeln vorkommen.

In ihrem Zierstil sehr eng verwandt sind die Fibeln von Flögeln und von Saxtorp in Schonen, Schweden. Bei letzterer kippt die Schlängelung etwas über, und das Motiv der konzentrischen Kreise findet sich auf beiden Platten. Die zweite Fibel aus Niedersachsen, aus Emmendorf, Kreis Uelzen, ist ebenfalls mit einer geschlängelten Schlange geschmückt, in ihrem Stil weicht sie von den beiden übrigen ab. Der Zweck der Goldbelegung geht sicher über den reinen Schmuckcharakter hinaus, und die Schlangendarstellung

gen, wie z. B. der skandinavischen Felszeichnungen, nur sehr randlich beleuchten können. In das eigentliche Denken der Menschen können wir nicht eindringen. So müssen wir uns damit zufriedengeben, daß die Fibel sicher nicht nur ein gewöhnliches Schmuckstück war, sondern daß ihr Symbolkraft innewohnte. Vielleicht hat sie als Standes- oder Kultzeichen gedient.

Auch der Goldarmreif ist getragen worden, wie unter dem Mikroskop erkennbare Beschädigungen zeigen. Schien es anfangs der einfachen Form wegen fast aussichtslos, die Herkunft feststellen zu können, so gaben unauffällige Grübchen in den Enden den entscheidenden Hinweis. Bei einer Museumsreise sah ich in England Goldarmreife mit den gleichen Grübchen. Als ich nun nach weiteren Parallelen forschte, wurde ich mit einer Kollegin bekannt gemacht, die gerade über bronzezeitliche

Goldfunde auf den Britischen Inseln ihre Doktorarbeit abgeschlossen hatte, mit Frau Dr. J. J. Taylor. Sie kannte diese Ringe in größerer Zahl, vor allem aus Irland, aber auch Südengland und Nordfrankreich. Die Grübchen, „forging hollows“ (Schmiedegrübchen) genannt, sind durch die Herstellungstechnik zu erklären: Beim Strecken des Ringkörpers aus einem Goldbarren werden die äußeren Goldpartien stärker nach außen bewegt als die inneren.

Nur wenige weitere Ringe sind ebenfalls aus dem Westen zu uns gelangt. Vielleicht, dieser Gedanke wird durch Metallanalysen von Goldfunden der Nordischen Bronzezeit nahegelegt, dürfen wir in diesen Ringen nicht nur Schmuckstücke sehen, sondern eine Form von Goldbarren, in denen dieses Metall aus dem Westen bezogen wurde.

Erlaubt der Hortfund auch keine Aussagen über Rang und Bedeutung des oder der Besitzer, so setzt er doch einen gewissen Reichtum voraus. Die verkehrsgünstige Lage des Wohnplatzes, direkt oberhalb eines schiffbaren Wasserlaufes am Rand der Geestinsel Flögeln, ausgerichtet auf die Elbmarsch, mag eine Erklärung dafür sein.

Die Fibel kann gut im Elbe-Weser-Dreieck hergestellt worden sein. Ihre große Ähnlichkeit mit der Fibel von Saxtorp unterstreicht die engen Kontakte, die mit dem skandinavischen Norden bestanden haben. Das Gebiet zwischen Elbe und Weser war eine Kontaktzone zwischen dem Norden und dem Westen, dafür ist unser kleiner Hortfund einer der besten Beweise.

Seiner großen Bedeutung wegen wurde der Fund dem zentralen Museum für Niedersachsen, dem Landesmuseum in Hannover, übergeben. Eine Nachbildung der Fibel in Kunststoff ist in der Sonderausstellung des Forschungsprogrammes: „5000 Jahre Geestinsel Flögeln“ mit vielen anderen Funden und Plänen im städtischen Museum Cuxhaven gegenüber Schloß Ritzebüttel zu besichtigen. W. Haio Zimmermann

Weiterführende Literatur:
W. Haio Zimmermann: Ein Hortfund mit goldblechbelegter Plattenfibel und Goldarmreif vom Eekhöltjen bei Flögeln (Niedersachsen), Germania 54, 1976, S. 1-16.

Umschau

Stadtarchivar Dr. Scheper 50 Jahre alt

Am 5. September vollendete Bremerhavens Stadtarchivar, Verwaltungsdirektor Dr. Burchard Scheper, sein 50. Lebensjahr. Nach dem Besuch der Leher Oberrealschule, wo er u. a. von den angesehenen Lehrern Dr. Johannes Trautmann und Richard Cappelle unterrichtet wurde, studierte der Langener Bauernsohn an der Christian-Albrecht-Universität Kiel. Für seine Doktorarbeit zu einem historischen Thema wurde er mit dem Universitätspreis ausgezeichnet. Kurze Zeit war er dann als Lektor im bekannten Braunschweiger Verlagshaus Westermann tätig. In Bremerhaven übernahm er, nachdem er zuvor noch in der Seestadt an der Unterweser im höheren Schuldienst beschäftigt gewesen war, vor gut einem Jahrzehnt die Leitung des Stadtarchivs, das er mittlerweile bedeutend erweitern konnte. Im Heimatbund der Männer vom Morgenstern leistet er seit einem Jahrzehnt verantwortungsvolle Arbeit, und zwar seit 1966 im Herausgabeausschuß für das MvM-Jahrbuch, seit 1971 im Redaktionsausschuß für das Niederdeutsche Heimatblatt und seit 1972 als Vorstandsmitglied. Aus

der Fülle seiner Veröffentlichungen ragt seit dem vergangenen Jahr seine „Jüngere Geschichte der Stadt Bremerhaven“ heraus. Für die Zukunft sei ihm neben guter Gesundheit vor allem ungebrochene Schaffenskraft gewünscht.

Werner Schieder 75 Jahre

Der im Flecken Bederkesa allseits geschätzte Ortsheimatpfleger, Lehrer a. D. Werner Schieder, feierte am

24. September die Vollendung seines 75. Lebensjahres. Der aus Winsen an der Luhe gebürtige Sohn eines Polizeibeamten verlebte entscheidende Jugendjahre in Wana. Als letzter Zögling mit der Hauptbuchnummer 1483 besuchte er von 1922 bis 1925 das preußische Schullehrerseminar Bederkesa. In seinem Beruf wirkte er länger als ein Jahrzehnt seit 1929 als Sonderschullehrer an den Franckeschen Stiftungen in Halle an der

Saale. Nach dem 2. Weltkrieg hat er über zwanzig Jahre bis 1968 an der Volksschule an der Seminarstraße in Bederkesa unterrichtet. Uneigennützig hat sich Werner Schieder, dessen ausgeglichenes Urteil überall anerkannt wurde, im Flecken für Ehrenämter zur Verfügung gestellt. Darum ist es verständlich, wenn ihm nun anlässlich seines Geburtstages aus Dankbarkeit viele Glückwünsche ausgesprochen wurden, nicht zuletzt die des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern, zu dessen Beirat er seit vielen Jahren gehört.

Neuere Arbeiten aus dem Stadtarchiv Bremerhaven

Lokale wie auch überlokale Stadtgeschichtsfor schung haben in der jüngsten Zeit einen hohen Stellenwert erhalten. Allmählich wird stärker erkannt, daß städtische Geschichtsfor schung und Aufbereitung stadtgeschichtlicher Themen nicht nur dem Vergnügen von Historikern und wissenschaftlichen Ambitionen zu dienen vermögen, sondern als Element städtischer Gestaltung unerläßlich sind. In diesen Zusammenhängen ist für das Stadtarchiv Bremerhaven die Verbindung mit dem Institut für vergleichende Städtefor schung in Münster, das von Prof. Dr. Stöob geleitet wird, der Arbeitsgemeinschaft „Die Alte Stadt“, deren Fortsetzung Seite 4

Einladung

Anlaßlich der Herausgabe seines neuen Buches

DIE VOGELWELT AN ELB- UND WESERMÜNDUNG

Von Werner Panzer und Hermann Rauhe
sowie weiteren Mitarbeitern

lädt der Heimatbund der Männer vom Morgenstern Mitglieder und Gäste zu einer

Sonderveranstaltung

am Donnerstag, dem 12. Oktober 1978, 20 Uhr, in den Marschenhof nach Wremen-Hof ein.

Der aus Wremen im Lande Wursten stammende Ornithologe Prof. Dr. Rolf Dirksen wird einen Lichtbildervortrag halten zum Thema:
„Erlebnis der Landschaft zwischen Elb- und Wesermündung
in sechs Jahrzehnten“

Außerdem gibt Zollrat Wilhelm Lemke, Cuxhaven, eine kurze Einführung in das neue Werk über die heimische Vogelwelt.

Über zahlreichen Besuch der Veranstaltung freut sich

Der Vorstand

Wandern durch die Heimat – zu Fuß und mit dem Rad:

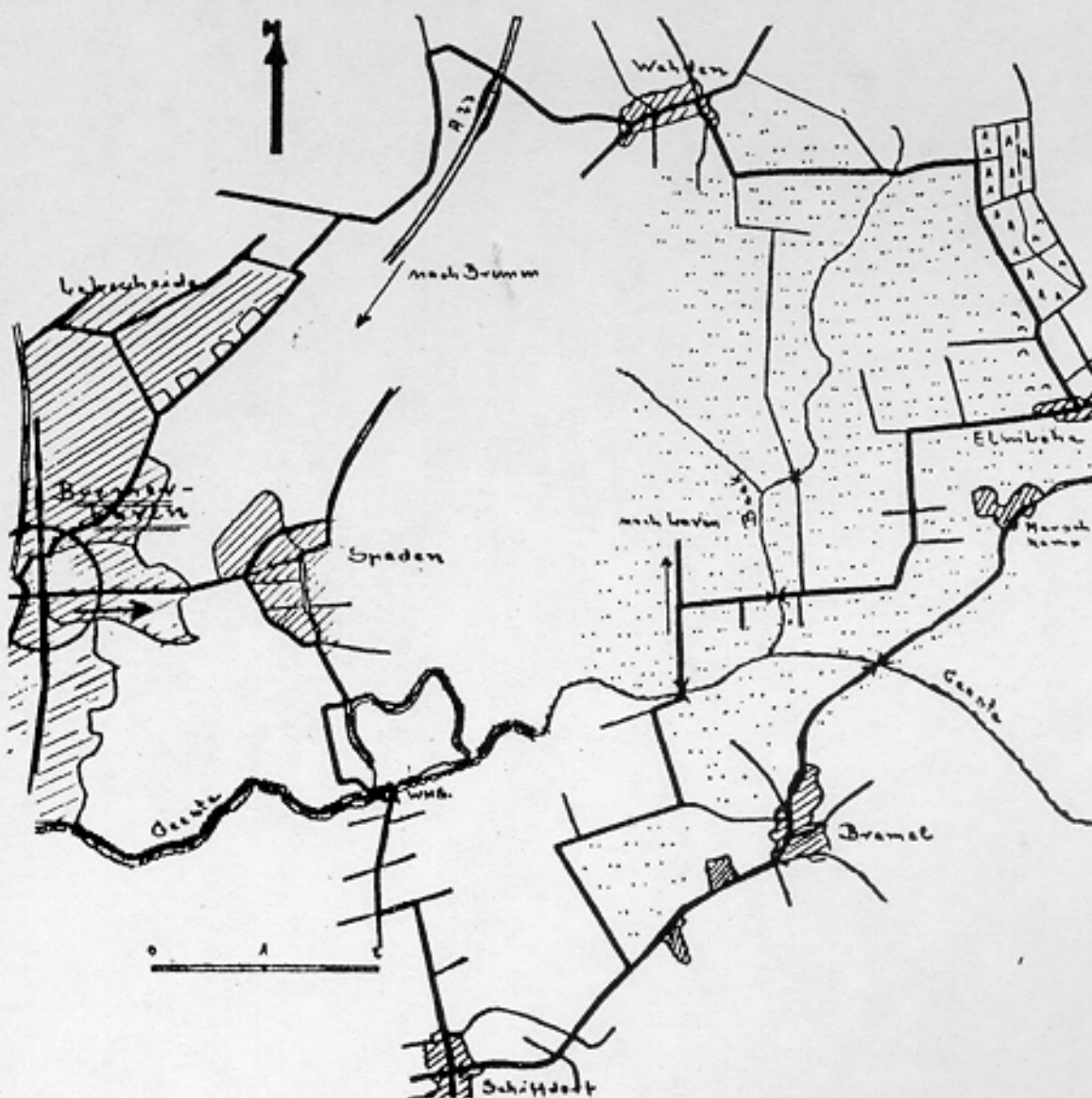
Eine Radwanderung nach Elmlohe und zurück

Wir beginnen unsere Radwanderung bei der Bahnunterführung an der Spadener Straße in Bremerhaven. Wir fahren zunächst ostwärts die Spadener Straße entlang und biegen in der Ortschaft selbst rechts in den Marnkeweg. Schon von hier aus haben wir rechter Hand einen Blick auf Bremerhaven. Bei der ehemaligen Flakstellung biegen wir rechts in den Schierholzweg und kommen jetzt in die Geestniederung. Einige Angler können wir am alten Geestarm beobachten. Wir wenden uns jetzt kurz westlich und haben von hier aus einen umfassenden Blick auf Bremerhaven. Im Südwesten sehen wir das Krankenhaus Reinkenheide, daneben ein Hochhaus in Grünhöfe. Unmittelbar vor uns qualmt die MBA, überragt vom Columbus-Center, rechts daneben die Kräne des Kaiserhafens. Unser Blick schweift weiter zu den Hochhäusern an der Batteriestraße und zum Wasserturm an der Langer Landstraße. Gut zu beobachten ist der Verkehr auf der unmittelbar vor uns vorbeilaufenden Autobahn.

Unser Weg führt uns weiter Richtung Geeste. Plötzlich stehen wir vor einem abgeschlossenen Weideheck. Alle Versuche, das Heck zu öffnen oder seitlich einen Durchschlupf zu finden, schlagen fehl. Jetzt heißt es, in die Hände zu spucken; das Rad wird über das Heck hinweggehoben. Schweißtropfen werden vergossen. Ein Trampelpfad über die Weide zeigt uns den Weg zur Geeste. Bald erreichen wir die ehemalige Schiffdorfer Stauschleuse mit der gleichnamigen Gaststätte. Jetzt fahren wir südwärts und erreichen mit der Straße „Am Orint“ Schiffdorf. Hier biegen wir links in die Brameler Straße ein und fahren bei km 2,3 links in einen zunächst noch unbefestigten Wirtschaftsweg. Der Weg führt uns erst nordwestlich, dann nordöstlich zu einer linker Hand liegenden Feldscheune. Hier biegen wir links in einen Spurplattenweg und erreichen nach einem Rechtschwenker die Geestebücke zwischen Bramel und Laven. Von der Brücke aus haben wir einen herrlichen Blick auf die Geestniederung. Wir fahren ein kurzes Stück auf befestigter Straße Richtung Laven und biegen dann ostwärts in einen Richtung Marschkamp führenden Wirtschaftsweg. Am Ausgang der S-Kurve halten wir uns nordwärts bis zum Grethendamm (2. Querweg). Fahren Sie hier einmal mit ganz offenen Augen. Vielleicht haben Sie Glück und sehen in einiger Entfernung auf der Weide einen Fischreier!

Mit der Gallbergstraße erreichen wir Elmlohe und biegen bei der uralten Sitzbank in den Bruchteilsweg. Rechter Hand den Drangstedter Forst, linker Hand die Geestniederung, führt uns der Weg nordwestlich bis zu einer rechts liegenden Sandkuhle. Hier halten wir uns westlich und kommen mit dem Elmloher Weg nach Wehden. Durch die Straße „Zum Kartoffelmoor“ erreichen wir die Hauptstraße Richtung Spaden. Nach wenigen Metern fahren wir rechts in die Debstedter Straße, die später Wehdener Straße heißt. Bald überqueren wir die Autobahn und biegen links in die Straße „Zum Fehrmoor“ ein. Unser Weg führt uns durch das Fehrmoor und weiter durch den Espen-, Entenmoor- und Neuemoorweg nach Leherheide-West. Wir durchfahren das Neubaugebiet, überqueren auf einer Brücke den Autobahnbauweg und kommen durch die Plesser und Kattowitzer Straße zum Lotjeweg. Mit der Beuthener Straße unterqueren wir

die Bundesbahn und erreichen über den Parkplatz eines großen Supermarktes den Ausgangspunkt unserer Radwanderung. Die beschriebene Route führt zum großen Teil über befestigte Wirtschaftswege bzw. über Radwege neben Landstraßen und ist fast zu jeder Jahreszeit bequem befahrbar.



die Bundesbahn und erreichen über den Parkplatz eines großen Supermarktes den Ausgangspunkt unserer Radwanderung.

Die beschriebene Route führt zum großen Teil über befestigte Wirtschaftswege bzw. über Radwege neben Landstraßen und ist fast zu jeder Jahreszeit bequem befahrbar.

Ausgangs- und Endpunkt: Bundesbahnunterführung Spadener Straße. Weglänge: ca. 35 km, Fahrzeit: ca. 4 Stunden, Karten: L 2316 Langen, L 2318 Bederkesa, L 2516 Bremerhaven, L 2518 Beverstedt, 1:50 000. Einkehrmöglichkeit: Schiffdorfer Stauschleuse und Gasthöfe in Wehden. joetu

Fortsetzung von Seite 3

Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege von Prof. Dr. Borst, Esslingen, herausgegeben wird, sowie der Zeitschrift „IMS“, die von der Historischen Kommission in Berlin herausgegeben wird, von besonderem Wert.

Den Zielsetzungen moderner Urbanistik entsprechend sind seit jüngerer Zeit außer Themen aus der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte stärker stadgeschichtliche Themen des 19. und 20. Jahrhunderts bearbeitet worden. Dabei hat sich herausgestellt, daß gerade Bremerhaven, in vielem typische Stadtgründung des 19. Jahrhunderts, ein reiches Betätigungsfeld bietet. Vorgänge der Stadtentstehung, Stadtgründung, die zunächst unzureichende Verfassung und vor allem das Zusammenwachsen verschiedener Teilstädte zu einer größeren Stadt haben das Interesse der überregionalen Forschung gefunden. Nicht zuletzt darauf ist es zurückzuführen, daß sich eine wachsende Zahl von Studenten im Stadtarchiv Bremerhaven einfindet und Themen zur Geschichte dieser Stadt bearbeiten will.

Hier sollen nun kurz die Titel jüngst vorgelegter Arbeiten vorgestellt werden. Am Schluß des letzten Jahres erschien eine Arbeit von Klaus Dubberke mit dem Thema „Bremerhaven im 1. Weltkrieg“. Es handelt sich um eine Staatsexamensarbeit die bei Prof. Imanuel Geiss an der Universität Bremen angefertigt wurde. Prof. Geiss besitzt seit längerer Zeit gute Kontakte zum Stadtarchiv Bremerhaven. Bernd Hatje legte im Dezem-

EINLADUNG

Im Rahmen der allgemeinwissenschaftlichen Vortragsreihe des Arbeitskreises Bremerhaven der Wittheit zu Bremen lädt der Heimatbund der Männer vom Morgenstern

am Dienstag, dem 24. Oktober 1978, um 20 Uhr, im großen Saal des Deutschen Schiffahrtsmuseums Bremerhavens zu dem Referat „Hannibal Fischer und die erste deutsche Flotte“ mit Universitätsprofessor Dr. Gerhard Kratzsch, Münster ein. Außer den Morgensternern sind auch Gäste herzlich willkommen.

Vor 125 Jahren, nämlich 1852/1853, versteigerte in Bremerhaven und in Brake als Bundeskommissar Dr. Hannibal Fischer (1784-1868) die in der deutschen demokratischen Revolution von 1848/1849 mit großer Anteilnahme der Bevölkerung geschaffene erste deutsche Flotte unter Admiral Brommy. Die Persönlichkeit des Flottenauktors Hannibal Fischer, der einen bewegten Lebenslauf aufweisen konnte, hat immer wieder die Geschichtsschreiber beschäftigt. In der wilhelminischen Epoche sah man in ihm zumeist nur den „Flottenvertilger“, den „Tolengraber“, der die erste deutsche Flotte „verhammerte“. Immerhin war der aus Hildburghausen in Thüringen stammende Jurist vor der Versteigerung großherzoglich-oldenburgischer Regierungspräsident in der Grafschaft Birkenfeld am Hunsrück, und später stand er sogar an der Spitze des Ministeriums im Kleinstaat Lippe-Deimold.

In jüngster Zeit hat gerade Professor Kratzsch neue Forschungen über den umstrittenen Hannibal Fischer angestellt, über die er nun in Bremerhaven berichten wird.

Im letzten Jahres eine umfangreiche siedlungsgeographische Arbeit mit dem Titel „Eine stadtegeographische Untersuchung von Bremerhaven“ als Examensarbeit der Universität Hamburg vor. Soeben sind zwei neuere Arbeiten vorgelegt worden. Es handelt sich um eine Arbeit von Arno Thölken mit dem Thema „Die Entstehung und Entwicklung der gewerblichen Berufsschule in Bremerhaven (1860-1930)“, die im Seminar für Berufspädagogik an der Techn. Universität Hannover angefertigt wurde und zu einem erheblichen Teil auf Akten und Materialien des Stadtarchivs Bremerhaven beruht. Ein bisher vernachlässigtes Kapitel

behandelt eine Staatsexamensarbeit von Horst Bartel im Fach Geographie an der Universität Göttingen. Das Thema lautet „Der Mietwohnungsbau der Stadt Bremerhaven – Ein Vergleich seiner Entwicklung in den Siedlungskernen Lehe, Bremerhaven, Geestemünde und Wulsdorf bis zum 2. Weltkrieg“. Diese Arbeit umfaßt nicht nur 177 Seiten, sondern enthält auch einen umfangreichen Anhang mit Bildern, Skizzen und Grundrissen zu Häusern und Hausformen in den einzelnen Stadtteilen Bremerhavens.

Das Stadtarchiv Bremerhaven wird versuchen, einige dieser Arbei-

ten oder zumindest Teile daraus, soweit dies möglich ist, durch die Drucklegung einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Wohnen im Wandel

„Wohnen im Wandel“ lautet ein neues Thema des Schülerwettbewerbs „Sozialgeschichte des Alltags“. Es geht dabei wiederum um den Preis des Bundespräsidenten. Der Träger dieses Wettbewerbs ist die Kurt-A.-Körber-Stiftung in Hamburg. Mit diesem Schülerwettbewerb soll in der Jugend das Geschichtsbewußtsein gefördert werden. Preise sind in einer Höhe bis zu 5000 DM zu gewinnen. Das Thema „Wohnen im Wandel“ soll seit etwa 1850 untersucht werden. Teilnahmeberechtigt sind einzelne Schüler oder Schülergruppen der Sekundarstufen 1 und 2 aller Schularten sowie Jugendliche oder Jugendgruppen der entsprechenden Altersstufen. Das Höchstalter beträgt 21 Jahre. Der Einsendeschluß ist der 9. Februar 1979. Ausschreibungsunterlagen sind kostenlos bei der Kurt-A.-Körber-Stiftung, Bergedorfer Straße 125, 2050 Hamburg 80, zu erhalten.

Das Stadtarchiv Bremerhaven stellt allen Teilnehmern entsprechendes Material zur Verfügung.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Ditzgen Druck- und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Schepers. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Schepers, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.